
EVANGELIKALE MISSIOLOGIE

2/98

Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Theologische Ausbildung im Umbruch 42

Wilhelm Faix

"Missionary Methods - St. Paul's or Ours" 47

Hildegund Beimdieke

Willow Creek: Eine Beispielgemeinde 52

Berthold Olbrich

Das Sendungsprinzip in der Mission 59

Klaus W. Müller

Biblische Texte und Themen zur Mission (S. 46) - Das Studium der Islamwissenschaft an deutschen Universitäten (S. 62) - Bibliotheken und Archive für missiologische Forschung in Großbritannien (S. 64) - Bedeutende Missionare und Missiologen: Lesslie Newbigin (S. 67) - Dokumentation: Zum Handbuch von Hannes Wiher (S. 68) - Gratulation (S. 70) - Dokumentation: Zur Judenmission (71) - Unveröffentlichte Hochschulschriften zur Geschichte der VEM (S. 71) - Buchbesprechungen (S. 72) - Eingesandte Bücher und Buchhinweise (S. 78) - Veranstaltungen (S. 80) - Bestellhinweise (S. 70+79+80) - Neu in der edition afem (S. 49)

Thesen aufgrund einer Untersuchung der Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten¹

Wilhelm Faix² studierte am Theologischen Seminar St. Chrischona und ist Dozent für Gemeindepädagogik, Mission und andere Fächer an der Bibelschule Adelshofen. Außerdem ist er Vorsitzender der Konferenz Bibeltreuer Ausbildungsstätten (KbA), zu der 30 evangelikale Bibelschulen, Seminare usw. gehören.

Nicht nur unsere Gesellschaft befindet sich im Umbruch, sondern auch die Christenheit. Von diesem Umbruch sind auch die Ausbildungsstätten nicht ausgenommen. Manche Ausbildungsstätten stehen schon mitten im Umbruch, andere sind dabei, Umbrüche einzuleiten, aber verschont wird keine bleiben. Wenn sich die Untersuchung der KbA auch nicht vornehmlich auf die zukünftige Entwicklung der Ausbildungsstätten bezogen hat (dies war nur eine Frage am Rande), so geht aus dem Gesamtergebnis doch hervor, daß Veränderungen notwendig sind und die Ausbildungsstätten nicht darum herum kommen, sich zukünftigen Entwicklungen zu stellen.

Befragen wir die Untersuchung nach Ergebnissen einer zukünftigen Ausbildung, so erhalten wir ein wirres Bild. Es herrschen diesbezüglich noch keine klaren Vorstellungen. Trotzdem lassen sich einige wesentliche Entwicklungen im Ansatz erkennen, die allerdings

noch keine Konturen haben. Es gibt viele Einzelvorschläge, aber keine Vision.

Ich möchte sieben solcher Umbrüche nennen, die ich auf der Grundlage der Untersuchung zu erkennen glaube und die gleichzeitig ein Stück Zukunftsvision sind.

Eine Vision sieht etwas voraus, zeigt eine Richtung an. Was davon dann Wirklichkeit wird, muß sich in der Realität des Lebens zeigen und bewähren.

1. Vom Pastor zum Anleiter

Wir könnten auch sagen: Vom Hirten zum Pädagogen.

Diese Aussage kann natürlich auch mißverstanden werden, als wäre der Hirtendienst nicht mehr wichtig. Der Hirte der Gemeinde Jesu ist nach wie vor gefragt, genauso wie der Evangelist, der Lehrer, der Missionar, der Seelsorger usw. Es geht um das Hauptmerkmal, um die Wesensbestimmung des zukünftigen Hauptamtlichen. Der Pastor war vor allem Prediger und Seelsorger. Das Gemeindebild, das hier zugrunde liegt, ist vor allem das des Hirten und der Herde. Die weltweiten Umbrüche aber zeigen, daß sich das zukünftige Gemeindebild in einer veränderten Gesellschaft vom Hirte/Herde zur Baustelle/Arbeiter und Leib/Anleiter verlagert und entwickelt. Ein Hauptamtlicher in der zukünftigen Gemeinde hat eine andere Funktion, er ist nur noch ein Teil, wenn auch ein wichtiger Teil, der ganzen Gemeinde und nicht mehr der Dreh- und Angelpunkt.

Die Tendenz in diese Richtung wird von den Umfrageergebnissen der Untersuchung in der Weise bestätigt, daß vor allem Teamfähigkeit und Anleiterschaft vom zukünftigen Hauptamtlichen erwartet wird.

Damit sind vor allem pädagogische Qualitäten gefragt. Pädagoge, nicht im Sinne eines "Oberlehrers", "Alleskönners" und "Besserwissers", sondern des Anleiters, der

¹ Die KbA hat eine umfassende Umfrage an allen deutschsprachigen, evangelikalen Ausbildungsstätten durchgeführt, die auf der Jahreskonferenz vom 20.-22. 11. 1997 in Pracht/Hamm vorgestellt und ausgewertet wurde. Auch diese Thesen wurden dort erstmals vorgetragen. Die detaillierten Ergebnisse der Untersuchung und die dazugehörigen Vorträge der Jahreskonferenz werden 1998 im Verlag für Kultur und Wissenschaft veröffentlicht.

² Wartbergstr. 3, D-75031 Eppingen-Adelshofen, Tel. 07262/1498

hilft, daß andere ihre Aufgabe ausführen können.

Die Ausbildung zum Anleiter erfordert:

1. ein anderes Bild vom Hauptamtlichen
2. eine andere Ausbildung
3. ein anderes Gemeindebild.

Bereits an diesen Stichworten wird deutlich, daß es sich um grundlegende Einsichten handelt und nicht nur um Korrekturen am Make-up.

2. Ausbildungsprogramme mit klaren Fortbildungsmöglichkeiten

In den letzten Jahrzehnten war im deutschsprachigen Raum ein Trend zur verlängerten Ausbildung mit möglichst hohem akademischen Niveau zu beobachten. Die einzelnen Ausbildungsstätten wurden zu Konkurrenten. Unausgesprochen galt das Motto: Wir sind die Besten!

Der Rückgang der Studierenden an allen Ausbildungsstätten wirkte wie ein lähmender Schock. Hier lag auch der Grund, warum die KBA-Konferenz eine umfassende Umfrage veranlaßt hat. Die Ergebnisse der Umfrage und der Trend der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation aber zeigen eindeutig, daß nicht hohe akademische Grade und die längste Ausbildung junge Menschen anziehen, sondern die besten Zukunftschancen.

Im Klartext heißt das: Kürzere Ausbildung mit gleicher Qualifikation, aber mit der Möglichkeit, darauf aufzubauen, wenn das erforderlich ist oder der Begabung entspricht.

Wenn das richtig ist, dann muß auch die Frage der Akkreditierung überdacht werden. Vor allem müssen sich die Ausbildungsstätten untereinander abstimmen. Sie sind nicht Konkurrenten, sondern ergänzen sich. Allerdings erscheint das für uns Deutsche schwer zu akzeptieren, weil wir eher dazu neigen, uns gegenseitig auszuschließen.

Wollen wir diesen Weg einschlagen, dann müssen wir darüber nachdenken, wie unsere Ausbildung kompatibel wird. Bisher ist sie das nicht. Eine Kompatibilität erfordert eine Abstimmung im Curriculum und ein flexibles System im Gesamtausbildungsprogramm.

Wollen wir den weltweiten Missionsauftrag nachkommen, ist es auch nötig, unsere Ausbildung international abzustimmen. Dies ist auch eine Forderung der GCOWE-Konferenz vom 1.-3. 7. 1997 in Pretoria.

3. Modularer Unterricht

Das Schlüsselwort der Zukunft ist offenbar das modulare Unterrichtssystem. Das ist durchaus nicht neu, es widerspricht nur unserem bisherigem deutschen Bibelschulsystem. Der modulare Unterricht gehört aber weltweit bereits zum allgemeinen Standard. An einzelnen Ausbildungsstätten wird er auch schon bei uns praktiziert. Über den modularen Unterricht wäre eine Vernetzung der Ausbildungsstätten möglich. Jede Ausbildungsstätte kann daher ihre Eigenart behalten und auch weiter entwickeln. Auf diese Weise entsteht eine gegenseitige Ergänzung.

Eine Kompatibilität erfordert eine Abstimmung im Curriculum und ein flexibles System ...

Es ist also nötig, ein Konzept des modularen Lehrsystems zu entwickeln und vorzustellen, damit jede Ausbildungsstätte prüfen kann, was das für sie bedeutet und wie sie damit umgehen soll.

In der Umfrage findet das Verlangen nach modularen Unterricht seinen Ausdruck darin, daß die Studierenden sich wünschen, daß die Ausbildung stärker gabenorientiert ist. An dieser Stelle wird deutlich, daß der Umbruch in den Gemeinden von der pastorzentrierten zur gabenorientierten Gemeinde bereits seinen Niederschlag bei den Studierenden gefunden hat.

4. Stärkere Berücksichtigung der sozialwissenschaftlichen Fächer

Ein Trend zur Aufnahme von sozialwissenschaftlichen Fächern (Pädagogik, Soziologie,

Psychologie) ins Ausbildungsprogramm zeichnet sich bereits ab. Allerdings gibt es noch keine klaren Vorstellungen, was, wozu und warum aufgenommen werden soll. Die Skepsis überwiegt noch.

Die Skepsis hängt meiner Meinung nach auch damit zusammen, daß es bisher keine Aufarbeitung und Durchdringung der sozialwissenschaftlichen Fächer von evangelikaler Seite gibt. Es ist noch nicht erkennbar, was von diesen Fachrichtungen für die Ausbildung notwendig und hilfreich ist. Im Hintergrund steht natürlich eine fehlentwickelte kirchliche Ausbildung, die vollständig auf sozialwissenschaftliche Fächer abgefahren ist und die theologische Qualifikation nicht nur unterdrückte, sondern ganz verlor. Bisher wurden vor allem die negativen Entwicklungen der Sozialwissenschaften apologetisch aufgegriffen und aus biblisch-theologischer Sicht kommentiert.

Wollen wir allerdings sozialwissenschaftliche Fächer stärker ins Curriculum aufnehmen, dann kann das nicht nebenher geschehen, sondern es bedarf einer gründlichen fachlichen Aufarbeitung dieser Wissenschaftsgebiete, damit auch eine Bereitschaft wächst, nicht nur theologisch-wissenschaftlich zu arbeiten und zu publizieren, sondern auch auf den Gebieten der Pädagogik, Psychologie und Soziologie. Dabei geht um eine zielgerichtete Arbeit in Hinblick auf eine zu entwickelnde bibelorientierte Gemeindepädagogik, die den zukünftigen Hauptamtlichen mehr Handwerkszeug liefert und unsere gesellschaftliche Position in Familie und Gemeinde stärkt. Ich habe einen ersten Versuche unternommen und bin dankbar, daß die meisten Ausbildungsstätten wenigstens den Gedanken der Gemeindepädagogik aufgegriffen und in ihr Unterrichtsprogramm aufgenommen haben.³ Aber wir stehen noch am Anfang.⁴ Eine der wichtigsten Aufgaben wird

sein, herauszuarbeiten, worin der Unterschied zwischen pädagogischem, psychologischem, soziologischem und theologischem Denken besteht, damit es nicht zu einer Vermischung von Inhalten kommt.

Die Umfrage macht deutlich, daß sich besonders die Studierenden eine bessere pädagogische Qualifikation bei den Lehrkräften wünschen. Aber auch bei den Studierenden besteht der Wunsch nach einer pädagogischen Qualifikation.

Eine veränderte gesellschaftliche Situation erfordert offensichtlich neben einem verstärkten geistlichen Bemühen auch außerordentliche Kompetenzen in pädagogischer Hinsicht. Um Anleiter sein zu können, braucht es pädagogische Fähigkeiten. Ein noch so guter akademischer Abschluß ist dafür kein Ersatz.

5. Praxisorientierter Unterricht

Es ist geradezu auffallend, daß bei den Studierenden ein Unterricht gewünscht ist, der sich an der Praxis orientiert. Hier müssen wir uns fragen, ob dies bereits eine Umkehrung des Trends zur Akademisierung der Ausbildung in den letzten Jahren ist.

Daher begeben wir uns auf dünnes Eis, denn Praxisorientierung kann ja nicht heißen, auf gründliche und solide fachliche Qualität zu verzichten. Vielmehr brauchen wir einen praxisorientierten Unterricht auf gründlicher wissenschaftlicher Basis.

Wir Deutsche müssen hier umdenken lernen, denn für uns hat wissenschaftliche Arbeit wenig mit der Praxis zu tun. Deshalb besteht bei uns ein gravierender Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Einerseits ist uns der amerikanische Pragmatismus zu einseitig, doch andererseits frage ich mich, wohin uns unser - auch biblisches - Kopfwissen gebracht hat.

Die Bibel spricht nicht von Theorie und Praxis, sondern von Lehre und Leben. Die Lehre ist für das Leben und nicht Selbstzweck. Genau in diese Richtung gilt es Umzudenken. Wir müssen unsere Lehre auf das Leben hin überprüfen und für das Leben entwickeln.

Die Untersuchung gibt in dieser Hinsicht aufschlußreiche Hinweise, die wir durchaus

³ Wilhelm Faix. "Die Bedeutung der Pädagogik in der theologischen Ausbildung". Jahrbuch für evangelikale Theologie 7 (1993): 73-97

⁴ Eine gute Grundlage, auf der weiter aufgebaut werden kann, ist die Dissertation von Markus Printz. Grundlinien einer bibelorientierten Gemeindepädagogik. Wuppertal, 1996.

ernstnehmen sollten. Als bibeltreue Ausbildungsstätten soll unsere Stärke gerade in einer fundierten, praxisnahen Ausbildung liegen.

6. Persönlichkeitsbildung

Die Frage nach der Persönlichkeitsbildung gehört zu den auffallendsten Ergebnissen der Untersuchung. Hierin sind sich alle Umfragegruppen einig. Allerdings beantwortet der Wunsch nach Persönlichkeitsprägung noch nicht die Frage, was persönlichkeitsprägend ist und wie eine Persönlichkeitsprägung aussehen soll. Ich fürchte, daß die generelle Einigkeit bei Detailfragen schnell in Uneinigkeit mündet.

Es geht um geistliche Faktoren, psychologische Faktoren, Faktoren der Bildung, und um innermenschliche Faktoren.

Die Umfrage zeigt, daß drei Bereiche der Persönlichkeitsprägung angesprochen werden:

1. Die Frage nach der geistlichen Qualität der Persönlichkeit
2. Das Verlangen, seine eigentliche Bestimmung zu finden
3. Der Wunsch, Befähigungen zu erlangen, die für den Dienst wichtig sind.

Damit wird deutlich, daß es sich bei der Persönlichkeitsbildung um eine sehr komplexe Aufgabe handelt, die nicht mit einigen geistlichen Schlagworten definiert werden kann (die man leider in der Umfrage findet). Hier greifen viele Faktoren ineinander, die es zu beachten gilt.

Es geht um *geistliche Faktoren*, die das geistliche Leben und die Jüngerschaft betreffen; es geht um *psychologische Faktoren* der Persönlichkeitsdiagnostik, die beachtet werden müssen; es geht um *Faktoren der Bildung* für die Aufgaben im Dienst, die eine wichtige Rolle spielen und es geht um *menschliche Faktoren*, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

Persönlichkeitsbildung ist eine komplexe Aufgabe, die einer gründlichen Erarbeitung bedarf, damit es auch zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung kommt und nicht Wunschbilder erwartet werden, die nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Jede Person ist eine Schöpfung Gottes, die mit Achtung und Respekt behandelt werden will.

Wenn wir von Persönlichkeitsbildung sprechen, dann müssen wir uns die Frage stellen: *Wo kommen die jungen Menschen her, die wir prägen wollen und wohingehend prägen wir sie?*

7. Anbindung an die Gemeinde

Für eine zukünftige Ausbildung stellt sich im vermehrten Maße die Frage nach dem Anteil der Gemeinde an der Ausbildung.

Dabei geht es um verschiedene Aspekte:

1. Die *Anbindung* des Studierenden *an die Gemeinde*, damit er auf diese Weise einen unmittelbaren Praxisbezug erhält.

2. Die *Unterstützung* des Studierenden *durch die Gemeinde*, sei es finanziell, seelsorgerlich oder moralisch. Das wiederum erfordert einen intensiven Kontakt der Ausbildungsstätten zu den Gemeinden.

3. Das *Gespräch* der Ausbildungsstätten *mit den Gemeinden*, damit Erfordernisse für den Dienst unmittelbar in die Ausbildung aufgenommen, aber auch Vorstellungen der Ausbildungsstätten stärker von den Gemeinden wahrgenommen werden.

4. Eine *stärkere Praxiserfahrung der Dozenten*, damit sie nicht nur ihre Praxis am Schreibtisch gewinnen. Wissenschaftliches Arbeiten und Praxiserfahrung müssen Hand in Hand gehen, wenn die Forderung nach einem praxisorientierten Unterricht (Punkt 5) einen Sinn bekommen soll.

Die sieben skizzierten Aspekte zeigen die groben Umrisse einer zukünftigen Ausbildung. Es wird aber noch viel gemeinsamer Arbeit bedürfen, bis sich daraus ein Konzept entwickelt, das tragfähig wird.

Biblische Texte und Themen zur Mission: Hindernisse in der Evangelisation

Thomas Schirrmacher

- A. 1Kor 9,12 + 10,32: Christen sollen anderen kein Hindernis sein.
- B. Röm 10,14-18: Sicher wollen nicht alle Menschen das Evangelium hören, sondern sind 'ungehorsam'.
- C. 1.Petr 4,17: Wir sollten aber immer zuerst das Hindernis bei uns suchen, wenn andere das Evangelium nicht verstehen.
- D. Phil 1,12-19: Oft liegen die Hindernisse nicht dort, wo wir sie vorschnell vermuten.
- E. 1Kor 9,24-27: Es gibt keine Patentrezepte: Einfach geht es nur dort, wo es uns die Bibel selbst einfach macht.
- F. Spr 4,27: Es geht um eine Gratwanderung: Wir sind immer wieder von zwei Seiten bedroht und dürfen nicht aus einseitiger Ablehnung in die Gefahr kommen, auf der anderen Seite vom Pferd zu fallen.
- G. Das Evangelium kommt von Gott zum Verkündiger, der die Botschaft an den Hörer weitergibt. Im folgenden wird versucht, 24 in der Bibel erwähnte Hindernisse dafür, daß ein Mensch das Evangelium hört, versteht und annimmt, jeweils auf eine kurze Formel zu bringen und einzuordnen:

(1) Gott ↔ Verkündiger ↔ Botschaft ↔ Hörer (25)

1/2/3/4/5/6/7/8/9/10/11/12/13/14/15/16 /17/18/19/20/21/22/23/24/25

Die angegebenen Hindernisse 1 - 25 erscheinen also in der Reihenfolge ihrer Stellung zwischen den vier Säulen der Evangelisation.

- 1. Verstockung gegen Gott: Jes 6,9-10
- 2. Ungläubig sein: Ps 51,15-18
- 3. Sünde: Eph 4,29
- 4. Okkultes: 1Kor 10,22+27-29
- 5. Streit: Mt 5,23-24; 1Petr 3,7
- 6. Sünde in der Gemeinde: Apg 5,13-14
- 7. Einmannsystem: 1Petr 5,3
- 8. Minderwertigkeitskomplexe: 2Mose 4,10-14
- 9. Gleichgültigkeit: 2Kor 5,11
- 10. Resignation: 2Tim 3,10-4,8 (bes. V.2+5!)
- 11. Menschenfurcht: Apg 4,13; Spr 29,25; Hebr 13,18; 1Thess 5,25; 2Thess 3,1
- 12. Geld, Selbstsucht: 1Thess 2,5; 1Kor 10,7-8
- 13. Fehlendes Gebet: Apg 6,4; Röm 15,30
- 14. Übersehen der unsichtbaren Welt: Eph 6,10-13
- 15. Unsere Ehre: 2Kor 4,7-12 (bes. V.7)
- 16. Eifersucht: Phil 1,15-18
- 17. Unkenntnis des Wortes Gottes: Röm 10,2+14+17
- 18. Das Ärgernis verschweigen: Gal 5,11; 1Kor 1
- 19. Falsche Versprechungen machen: Lk 14,28; 2Kor 5,14-17
- 20. Menschenweisheit: Gal 1,6-11; 1Kor 2
- 21. Neue Gesetze: Mk 7,1-15; Kol 2,16-23
- 22. Fehlende Sanftmut: 1Petr 3,14-17
- 23. Streitfragen: 2.Tim 2,14-15
- 24. Fehlendes Vorbild: 1Kor 10,31-32; 1Petr 3,14-17; 1Thess 1,5-6
- 25. Fehlendes Eingehen auf den anderen: 1Kor 9,12+19-23

"Missionary Methods - St. Paul's or Ours"

Hildegund Beimdieke

Ein Klassiker erweist seine Aktualität für das moderne Europa

Hildegund Beimdieke wurde im Verlagswesen und am All Nations Christian College ausgebildet und arbeitet mit ihrem Mann nach 10 Jahren in der Neulandmission seit 1992 in Herborn unter ausländischen Mitbürgern.¹

Roland Allen war von 1895 - 1903 Missionar der anglikanischen Kirche in China. Während der anschließenden 40 Jahre im Gemeindedienst beschäftigte er sich publizistisch eingehend mit den Wurzeln neutestamentlicher Mission. Seine Reflektion des paulinischen Modells ist heute wie damals aktuell und liefert wertvolle grundlegende Gedankenanstöße für die weltweite Missionsarbeit, aber auch für Europa mit seinen neuheidnischen, stark säkularisierten Zielgruppen. Allens späterer Amtskollege Michael Green hat das "Wie" neutestamentlichen Gemeindebaus in seinem Buch "Evangelisation der Urgemeinde" vor einigen Jahren vertieft. Solche Ausführungen sind uns immer wieder Motivation, denn niemand hat in kurzer Zeit so viel in Europa erreicht wie gerade der Apostel Paulus und die ersten Christen.

Obwohl missionarischer Auftrag auch etwas mit individueller Platzanweisung zu tun hat und Statistiken immer nur Teilaussagen bieten können, bleibt es Tatsache, daß außer einigen Enklaven ehemaliger Erweckungsgebiete das Evangelium mit seinem persönlichen Anspruch in Europa weitgehend unbekannt ist. Der hohe Anteil an Jugendweihen in einigen Regionen Ostdeutschlands, der Zulauf der Sekten und der Zerfall der Werte überall in Europa hinterfragen uns, ob wir alles getan haben, eine Alternative anzubieten. Die Gefahr besteht, daß uns

der liberale europäische Zeitgeist lähmt, bevor wir aktiv werden können. Wie jedoch konnte Paulus die Wahrheit seiner zivilisierten Welt in so kurzer Zeit und so effektiv nahebringen? Wo fand er trotz verschlossener Gebiete offene Türen vor und wie nutzte er sie?

Paulus ging in die Zentren und großen Städte

Alljährlich veröffentlicht 'idea' eine Karte der geplanten Standorte für Zeltmissionseinsätze. Generell ist dies eine gute Sache, da durch dieses Medium regelmäßig Menschen zum Glauben kommen. Es fällt jedoch auf, daß die Zelte zumeist in ländlich, kleinstädtischer Umgebung mit ohnehin größerem evangelikalen Bevölkerungsanteil aufgeschlagen werden. Die Einwohner manches gastgebenden Dorfes passen oft alle in ein Hochhaus der nahen Stadt. Ein Missionswissenschaftler sagte einmal provozierend: "In den Indianerstämmen befindet sich hinter jedem Baum ein Missionar, was aber ist mit den großen Städten wie Buenos Aires, Lima, Rio etc?" Die gleiche Frage müssen wir uns auch stellen.

Umfragen bestätigten, daß die Menschen in der Großstadt durchaus offen sind für Religiöses. Die vielen meditativen und esoterischen Angebote bestätigen die Suche nach dem unbekannten Gott. Man lebt vielfach allein oder in unverbindlicher Beziehung, ist außerhalb der Berufstätigkeit aber tief innen einsam und "hat keinen Menschen". Doch auch die zurückgezogene westliche Welt bietet noch viele Begegnungspunkte, wo Ansprache durchaus erwartet wird: im Krankenhaus, in der VHS, im Sportverein etc. lassen sich ohne Krampf Kontakte knüpfen. Ganz einfache missionarische Möglichkeiten sind Straßenfeste, offene Diskussionsrunden mit bekannten Persönlichkeiten, Gastfreundschaft. Einige Missionswerke, aber auch immer mehr missionarisch gesinnte Gemeinden nutzen diese guten Möglichkeiten.

Sicherlich erfordert Stadtkultur darüber hinaus ein großes Maß an kultureller Feingefühl-

¹ Hof Rehbach, 35764 Herborn, Post Sinn, Tel. 02272/82326

keit. Wie Hudson Taylor aus Liebe zu den Chinesen deren Kleidung trug, gehören in bestimmten Kreisen gepflegtes Outfit, gute Umgangsformen und kulturelle Aufgeschlossenheit dazu, um eine Gesprächsbasis herstellen zu können. Selbstkritik, wie wir rein äußerlich auf andere wirken, ist immer angebracht. Für jemand, der als Voraussetzung missionarischen Dienstes allem entsagen mußte, mag dies eine Umstellung sein. Aber der erfolgreiche Missionar Paulus war in allem geübt (Phil 4,12). Er konnte sich in reichen und armen Verhältnissen bewegen, war in der Lage Juden wie ein Jude und Griechen wie ein Grieche zu sein. Mit dem Lebensstil, der Denkweise und der Literatur beider war er vertraut.

Paulus leistete in "Schulen" und Kleingruppen Überzeugungsarbeit

Paulus ging in die "Schule", die Synagoge - oder dorthin, wo man ohnehin auf Zuhören und Auseinandersetzung eingestellt war und leistete Überzeugungsarbeit anhand der Schrift (Apg 18,28; Apg 5,42). John Stott sagte vor Jahren auf einer internationalen Studentenkonferenz, man solle nicht so sehr fragen, wie viel habe ich für Christus gewonnen, sondern wie viele habe ich von der Wahrheit überzeugt. Christliche Schüler- und Studentenarbeit mit Bibelkreisen und Gesprächsgruppen ist denn auch weltweit nach wie vor sehr effektiv.

Paulus stand völlig hinter seiner Botschaft und verspürte seine Dringlichkeit

Die beste Wahrheit kommt oft nicht an, weil es dem Verkündiger an Begeisterung, Freude und Dringlichkeit fehlt. Nicht jeder wird von Natur aus die paulinische Dynamik mitbringen, aber auch dem eher ruhigen Christen wird man abspüren, ob ihn das Opfer Jesu kalt läßt oder nicht. Das Wunder des göttlichen Heilsplans, die Möglichkeit einer persönlichen Beziehung zu dem allmächtigen und heiligen Vater Jesu Christi muß unser Innerstes erfaßt haben. Sie sind die Basis für alle Kreativität in der Methode und alle Flexibilität in der missionarischen Arbeitsweise. Trotz aller Schwere des

Dienstes, trotz aller damit verbundenen Nöte, brauchen wir jene andauernde tiefe persönliche Freude über die Tatsache der Erlösung, um langfristig motiviert arbeiten zu können. Die Menschen müssen spüren, daß es uns ernst ist und wir sie aus Liebe in die Entscheidung stellen. "Weil wir aber den Schrecken des Herrn kennen, versuchen wir die Menschen zu überreden...", begründet Paulus sein Handeln in 2Kor 5,11. Das geschah nicht nur mit Worten, sondern drückte sich im ganzen Lebensstil aus. Seinen Briefen spürt man tiefgehendes Engagement ab. "... so in Liebe zu euch hingezogen, waren wir willig, euch nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eigenes Leben mitzuteilen" (1Thess 2,8).

Die beste Wahrheit kommt oft nicht an, weil es dem Verkündiger an Begeisterung, Freude und Dringlichkeit fehlt.

"Erfolgreiche" Missionare erkennt man an ihrem verbindlichen Wesen, ihrem einladenden Lachen auf dem Gesicht. Viele Mitteleuropäer wären für die Botschaft des Evangeliums zu erwärmen, zeigte nur ein Christ echtes Interesse an ihnen.

Eine klare Botschaft, für alle, die sie hören wollen

Wie unser Herr selbst, bestach Paulus durch eine klare, einfache, wenn auch klug aufgebaute Botschaft, die an einem, dem Zuhörer vertrauten Punkte oder an sein Fragen anknüpfte. Er entfaltete das Wesen Gottes, Jesu Person und Werk, das Wirken des Geistes und rief zu Buße und Glauben auf. Für Menschen, die diesem Angebot folgten, bedeutete dies eine Bekehrung von Finsternis zum Licht, von den Götzen zum lebendigen Gott (1Thess 1,9).

Im Gegensatz zu Amerikanern tun sich Deutsche oft in einfacher evangelistischer Verkündigung ein wenig schwer. Viele mit ausgezeichneten missiologischen Ausbildung möch-

ten lieber lehren. Sicherlich wird diese Gabe weltweit sehr gebraucht, aber in Europa müssen wir erst einmal Menschen gewinnen, bevor sie wir sie belehren und zu Jüngern schulen können. Ich denke da an einen jungen Missionar, der berichtete, wie er nach Jahren gediegener Seminausbildung in Frankreich Gemeinde bauen wollte. Da standen alle seine Ordner mit all seinen wohlaufgebauten Predigtentwürfen, aber es gab schlichtweg keine Zuhörer. Säle blieben leer, kein noch so tolles Programm erwies sich als zugkräftig. Überall begegnete er Ablehnung und auch tiefer satanischer Finsternis. Erst als er Hilfskraft im Supermarkt und als Beifahrer im LKW das Vertrauen der Menschen hatte, konnte er "verkündigen", kam es zu Bekehrungen und ist später lebendige Gemeinde entstanden. Unsere eigene Begeisterung an der Theologie wird der normale, kirchenfremde Europäer kaum teilen. Kreativität und Wille zur bestmöglichen Kommunikation mit dem total Andersdenkenden sind daher ein Muß.

Paulus verkündigte allen, die hören wollten

Nach der Ablehnung von seinen Volksgenossen, resignierte er nicht, sondern nahm weitere offene Türen in allen kulturellen Schichten wahr. Frauen gehörten genauso zu seinen Zuhörern wie Stadträte und Synagogenvorsteher, Sklaven genauso wie deren Herren. Herrscher genauso wie der einfache Soldat. Missionsarbeit in Europa ist multikulturell und wenn sie Erfolg haben will, brauchen wir die Einstellung des Paulus.

Paulus baute Gemeinden, ohne sie abhängig zu machen

Paulinische und neutestamentliche Mission sind ohne Gemeindebau undenkbar. Aus biblischer Sicht ist geistliches Leben und Zeugnis nach außen so am besten möglich. Paulus stützte sich hier auf die eindeutige Offenbarung Gottes. Tragendes Element sollten Kreuz und Auferstehung Jesu bleiben. Der Tisch des Herrn nahm eine zentrale Rolle ein und die göttliche Botschaft, die vom Herrn empfangene

Lehre der Apostel, galt als grundlegend. Dennoch blieb der Ortsgemeinde inmitten dieser göttlich vorgegebenen Linie Freiheit und persönliche Entfaltungsmöglichkeit. Obwohl er als geistlicher Vater ca. fünf bis sechs Monate bei den einzelnen Gruppen blieb, um sie ganz intensiv im Wort zu unterweisen und oft auch einzeln seelsorgerlich zu betreuen, war Paulus an deren Selbständigkeit gelegen.

Wie unser Herr selbst, bestach Paulus durch eine klare, einfache, wenn auch klug aufgebaute Botschaft

Zwischen den einzelnen Besuchen des Apostels und seiner Mitarbeiter, die ihn in Zuriistung und Strukturierung der Kreise unterstützten, war jede Gemeinde auf sich gestellt. Die Leitungs- bzw. Ältestenfrage wurde später gelöst, allseits geistlich anerkannten Männer dann die Taufe überlassen.

Obwohl die Gemeindezucht, der Umgang mit unbiblischem Verhalten, für den Ruf Jesu und der Christen so wichtig waren, hat der Rechtsgelehrte Paulus dennoch kein detailliertes Gesetzbuch verfaßt, sondern zu örtlicher Problemlösung im Geist Jesu ermuntert (1Kor 6,1-4).

Nach diesen neutestamentlichen Prinzipien sind in den vergangenen Jahrhunderten mit großem Erfolg viele Gemeinden gegründet worden. In Belgien entstanden durch Missionar Richard Haverkamp, 22 zum Teil große, lebendige, sich selbst verwaltende Gemeinden. Im Süden Deutschlands und in Österreich verzeichnen wir, angestoßen von der Jüngerschaftsarbeit William MacDonalds, ähnliche mutmachende Entwicklungen. Neutestamentliche Modelle sind also nicht überholt und nicht nur in den Zeiten Roland Allens beachtenswert.

Flexibilität und Offenheit für Gottes Weisung

Das Vertrauen in die Kraft Gottes, die das gute Werk in den einzelnen Christen vollenden

würde, ließ Paulus relativ früh für neue Aufgaben frei werden. So konnte er dem Ruf "Komm herüber und hilf uns" folgen (Apg 16,9). Von seiner Flexibilität kann der entmutigte Missionar in Europa viel lernen. Über lange Zeit keine Frucht sehen zu können, mag viele Ursachen haben. Aber vielleicht gilt es wirklich, Methode, Auftreten oder Standort neu zu überprüfen.

Während wir in der Stadt X oder in einer ländlichen Gegend mit sehr in Traditionen verwurzelter Bevölkerung keinen Eingang für das Evangelium finden mögen, können in der nahen Großstadt oder 100 Kilometer weiter Menschen mit ganz anderen Fragen nach Orientierung und geistlicher Hilfe suchen - sei es im Asylantenheim, im Krankenhaus, oder im Neubaugebiet. Die vielen Treffpunkte moder

ner Gesellschaft sind auch Möglichkeiten für das Evangelium. Paulus gesellte sich zur Gruppe um die Unternehmerin Lydia und verkündigte.

Dabei hielt er sich nicht sehr lange an Orten auf, die verschlossen waren. Er setzte seine Verkündigungsreise fort. Dank moderner Transportmittel haben wir heute ungeheure Möglichkeiten flexibler Missionsarbeit, ohne uns zu verzetteln. Wir können eine neue Arbeit beginnen und die alte weiter betreuen. Wir können Säärbeit tun und haben das Vorrecht, einige Kilometer entfernt zu ernten.

Paulus, sein Leben und Wirken wie das seiner Neubekehrten, machen uns Mut für die Missionierung unser hochkultivierten, säkularisierten 2. Welt und seiner großen Städte. Allen danken wir für eine prophetische Schau.

In der edition afem erschienen 1997

edition afem - mission scripts Bd. 11: Joost Reinke. Deutsche Pfingstmissionen. Geschichte - Theologie - Praxis. with an English summary. 1997. 90 S. Pb. 24.00 DM - ISBN 3-926105-72-0

George W. Peters-Förderpreis 1998:

edition afem - mission academics Bd. 3: Hans Bär. Heilsgeschichtlicher Bibelunterricht. McIlwains Programm 'Building on Firm Foundations' im Einsatz unter den Karen im Bezirk Omkoi (Nordthailand). 1998. 150 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-90-9

edition afem - mission reports Bd. 4: Klaus W. Müller (Hg.). Die Person des Missionars. Berufung - Sendung - Dienst. Referate der Jahrestagung 1996 des afem. 1997. 110 S. 29.80 DM - ISBN 3-926105-87-9

In der edition afem ist 1998 erschienen

edition afem - mission academics Bd. 4: Lianne Roembke. Building Credible Multicultural Teams. 1998. 250 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-91-7

Die Autorin hat im Rahmen ihrer Promotion untersucht, welche Stärken und Schwächen Missionsteams haben, die sich aus Missionaren verschiedener Kulturen der sendenden und empfangenden Ländern zusammensetzen. Aus den Ergebnissen und aus ihrer langjährigen, reichen Erfahrung in der Europeitung von *Campus für Christus* stellt sie handbuchartig zusammen, wie man in multikulturellen Teams Gemeinsamkeiten, aber auch Freiraum für große Unterschiedlichkeit gewinnt, so daß die Missionare nicht frustriert, sondern begeistert ihr gemeinsames Missionsziel anstreben.

In der edition afem sind im Erscheinen begriffen

edition afem - mission scripts Bd. 13: Rüdiger Nöh. Pietismus und Mission: Die Stellung der Weltmission in der Gemeinschaftsbewegung am Beispiel des Siegerländer Gemeinschaftsverbandes. 1998. 179 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-94-1

Der Autor untersucht gegenwärtige Verhältnis von Gemeinschaftsbewegung und Weltmission und stellt die Frage: Was hindert ein stärkeres weltmissionarisches Engagement? Er stellt für eine Verlagerung der Arbeitsschwerpunkte fest. War die Gemeinschaftsbewegung früher eine vor allem missionarische Bewegung, so konzentriert sie sich heute oft auf das "erbauliche". Ein weiteres Defizit liegt in einem mangelnden Gemeindeverständnis. Die Thesen des Autors werden durch historische und empirische Studien belegt. Rüdiger Nöh studierte Theologie und Missiologie und ist Prediger im Evangelischen Gemeinschaftsverband Siegerland und Nachbargebiete.

edition afem - mission scripts Bd. 14: Hannes Wiher. Missionsdienst in Guinea: Das Evangelium für eine schamorientierte, von Animismus und Volksislam geprägte Gesellschaft. 1998. 125 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-926105-93-3

Während zehn Jahren in Guinea, Westafrika, blieben viele Fragen aus dem missionarischen Alltag unbeantwortet. Die Antworten brachte erst ein gründliches Studium hervor, die zu diesem Handbuch für Missionare in Guinea und anderen schamorientierten Kulturen führte. Dr. Hannes Wiher ist Facharzt für Allgemeine Medizin und lebt seit 1984 in Guinea, Westafrika, wo er die Arbeit der Schweizer Allianz Mission leitet.

edition afem - mission reports Bd. 5: Klaus Klaus Brinkmann (Hg.). Missionare und ihr Dienst im Gastland. Referate der Jahrestagung 1997 des afem. 1998. 175 S. 29.80 DM - ISBN 3-926105-56-9

Der Sammelband enthält unter anderem folgende Beiträge führender Missionsleiter und Missionare: * Dietrich Kuhl: Missionare als Gäste * Renate Kuhl: Missionare als Partner * Thomas Schirmacher: Paulus und seine Mitarbeiter * Nosigwe Buya: Der Missionar aus der Sicht der einheimischen Gemeinde * Philipp Hauenstein: Der einheimische Mitarbeiter aus der Sicht des Missionars * Nathanael Frugoni Romero: Entsandte Mitarbeiter und die örtliche Gemeinde * Lianne Roembke: Entsandte Mitarbeiter im internationalen Team * Brigitte Woykos: Familien und Ledige im Mitarbeiterteam.

edition afem - mission scripts Bd. 12: Christa Conrad. Der Dienst der ledigen Frau in deutschen Glaubensmissionen: Geschichte und Beurteilung. 1998. 140 S. Pb. 32.00 DM - ISBN 3-926105-92-5

Zum Entstehen der Glaubensmissionen gehörte wesentlich, daß sie verheiratete, aber besonders auch ledige Frauen konsequent in die Missionsarbeit einbezogen. Die Autorin, die als Dozentin an einem Seminar in Afrika die Problematik aus persönlicher Anschauung kennt, stellt die Bedeutung der ledigen Frauen in der Geschichte der deutschen Glaubensmissionen dar und versucht dann eine Bewertung aus biblischer und aus praktischer Sicht.

Gedanken zur Kontextualisierung des Konzepts für deutsche Verhältnisse

Berthold Olbrich¹ ist selbständiger Handelsvertreter und bereitet sich durch ein Studium der Missiologie in Korntal auf einen Missionsdienst im Ausland vor.

Während in einigen Ländern Lateinamerikas die Gemeinde Jesu Christi schneller wächst als die Bevölkerung, ist sie bei uns in Europa am Abnehmen. Besonders seit der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts merkt man eine deutliche Tendenz rückläufiger Kirchenbesucherzahlen.² Als mögliche Ursachen wird der zunehmende Säkularismus, Humanismus, Hedonismus, Individualismus und Materialismus genannt, der den Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts in seinem Denken und Handeln prägt.³

Parallel dazu haben evangelikale Christen in Europa eine eigenständige christliche Ghetto-kultur entwickelt, die kaum noch einen Bezug zur Kultur des entkirchlichten Menschen hat. So haben Christen ihre eigenen Helden (Taylor, Wesley, Graham, Bonnke), lesen ihre eigenen christlichen Bücher, Romane und Zeitschriften (Peretti, Lydia, Ethos), hören ihr eigenes christliches Radio (ERF... und ganz verwegene sogar christliches Fernsehen), haben ihren eigenen Musikstil (Choräle, Worship), sprechen eine eigene unverständliche Sprache (reingewaschen durch das Blut, exegetisch und hermeneutisch bedenklich, gesalbt, gute Verwalterschaft usw.) und halten eine Vielzahl von

Tabus (Tanzen, Humor).⁴ Eine nicht zu überwindende kulturelle Kluft zwischen Kirchendistanzierten und Christen hat sich aufgetan, die dem modernen Menschen zum Hindernis geworden ist, Gott zu suchen und das Evangelium Jesu Christi anzunehmen.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hat die Willow Creek Community Church (WCCC) in Chicago, USA, unter der Leitung von Bill Hybels einen Weg gefunden, den kirchendistanzierten Menschen mit einem speziellen Gottesdienst zu erreichen, der auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe zugeschnitten ist. Der Erfolg der neuen Strategie gibt Hybels recht: jährlich kommen etwa 1000 Menschen zum Glauben. Die Willow Creek Community Church zählt inzwischen mit über 15.000 Gottesdienstbesuchern pro Woche zu einer der größten und schnellstwachsenden Gemeinden der westlichen Welt.⁵

Sieben-Schritte-Strategie

1. Jedes Gemeindeglied wird angehalten, eine freundschaftliche Beziehung zu kirchendistanzierten Menschen aufzubauen.
2. Die Gemeindeglieder werden geschult, ihren Glauben in einer Weise zu bezeugen, daß seine Freunde angesprochen werden.
3. Die Gemeindeglieder können ihre interessierten Freunde zu einem Gottesdienst mitbringen, der von A-Z auf Kirchendistanzierte zugeschnitten ist.
4. Hat sich der Kirchendistanzierte für Jesus Christus entschieden, erhält er die Möglichkeit, am Gottesdienst für Gläubige in der Mitte der Woche teilzunehmen.
5. Als nächstes wird er Mitglied in einer überschaubaren Kleingruppe von sechs bis acht Teilnehmern, in der er geschult wird.

¹ Steinbachstr. 27, D-74592 Kirchberg, Tel. 07954/8614, email: Olbrich.B@T-Online.de

² Martin Robinson, Kirche für Entkirchlichte, Lernen von Willow Creek (Wuppertal: One Way Verlag, 1995), 21; im folgenden zitiert als: Robinson, Kirche.

³ Johan Lukasse, Gemeindebau im nachchristlichen Europa (Ch-3280 Greng-Murten: Verlag für kulturbezogenen Gemeindebau, 1994), 17.

⁴ Manfred Beutel, Über Mauern springen, Gemeinden für Kirchendistanzierte bauen (Wuppertal: Oncken-Verlag, 1995), 56; im folgenden zitiert als: Beutel, Mauern.

⁵ Robinson, Kirche, 9.

6. Er erhält die Möglichkeit, entsprechend seinen persönlichen Gaben eine Aufgabe in der Gemeinde wahrzunehmen.

7. Er lernt, in einer vor Gott verantwortlichen Weise mit Geld umzugehen und die Gemeinde mit der Gabe des Zehnten zu unterstützen.⁶

Das Ziel der Sieben-Schritte-Strategie ist, aus uninteressierten Atheisten engagierte Missionare und Nachfolger Christi zu machen, die ihrerseits wiederum kirchendistanzierte Menschen mit dem Evangelium erreichen können.⁷

Sieben Überzeugungen für die Gottesdienste

1. Die Überzeugung des biblischen Auftrages, die Welt zu evangelisieren, beginnend mit der eigenen Umgebung.

2. Der Wunsch, niemals jemanden durch Langeweile aus dem Reich Gottes zu vertreiben. Daraus resultiert die innere Verpflichtung, zeitgemäß und kreativ zu sein.

3. Ein echter Respekt vor dem Bedürfnis der Besucher nach Anonymität im Gottesdienst und Entscheidungsfreiheit ohne Zwang.

4. Das Bewußtsein, daß der Besucher Zeit braucht, um eine Entscheidung zu treffen.

5. Die Überzeugung, daß alles, was getan wird, von hervorragender Qualität sein sollte.

6. Die Erkenntnis, daß Menschen eine Sache mit ihrer Zeit, ihren Gaben und ihren Finanzen unterstützen werden, wenn sie mit Sorgfalt, Ehrlichkeit und Integrität geplant wird und zu nachprüfbaren Ergebnissen führt.

7. Die innere Verpflichtung, eine bedeutungsvolle Verbindung zwischen dem Christsein und dem täglichen Leben der Kirchendistanzierten herzustellen.⁸

Gottesdienst oder Evangelisationsveranstaltung?

Wesentliche Elemente des alttestamentlichen Gottesdienstes waren das Opfer, die Opfermahlzeit, das öffentliche Verlesen des Ge-

setzes, die Verkündigung durch Propheten, das Gebet sowie das Element der Freude, das durch Tanz und den durch diverse Musikinstrumente begleiteten Gesang der Leviten zum Ausdruck kam.⁹ Der Gottesdienst im Neuen Testament nimmt neue Elemente auf: Das Abendmahl, die Lehre der Apostel, der gegenseitige Dienst aller Gläubigen durch die Gaben des Heiligen Geistes, die christozentrische und eschatologische Ausrichtung und die Vorfreude auf die Wiederkunft Jesu sowie die Sammlung für die Nöte der Heiligen. Das Ziel des neutestamentlichen Gottesdienstes ist die Auferbauung des Leibes, die Teilnahme am Gottesdienst Ausdruck des Glaubens.

Das sind eher Merkmale einer Evangelisationsveranstaltung als eines Gottesdienstes für Gläubige.

Der besucherorientierte Gottesdienst dagegen ist nicht vorrangig für Gläubige konzipiert; es wird kein Opfer eingesammelt¹⁰ und auch kein Abendmahl gefeiert. Die evangelistische Wortverkündigung, die durch Theaterstücke und Multimediaeinsatz unterstützt wird, ist auf die Bedürfnisse der Ungläubigen zugeschnitten. Ziel dieses Gottesdienstes ist, Gottesdienstbesucher zum Glauben an Jesus Christus zu führen. Das sind eher Merkmale einer Evangelisationsveranstaltung als eines Gottesdienstes für Gläubige.

Überrascht von der Andersartigkeit

Lange vor der ersten Einladung in den Gottesdienst besteht ein persönlicher Kontakt zu einem Christen. Diese unaufdringliche Beziehung, die keine Bekehrungsversuche unternimmt, ist darüber entscheidend, ob der Freund die Einladung annimmt. Wenn der am Glauben Interessierte das erste Mal in den zwei Stunden

⁶ Ebd., 60-76.

⁷ Ebd., 74.

⁸ Ebd., 67-68.

⁹ Rienecker, Lexikon, 512.

¹⁰ Von den ungläubigen Besuchern.

dauernden Gottesdienst der Willow Creek Community Church mitgenommen wird, findet er keine Klischees über Kirche und Gott bestätigt. Er ist überrascht darüber, daß ...

- * das Gebäude äußerlich mehr einem Einkaufszentrum als einer Kirche gleicht;
- * die Räumlichkeiten auch innen nicht nach Kirche aussehen. So sucht er vergeblich nach religiösen Bildern, Kerzen, Kanzel usw.;
- * ihm weder Gesangbuch, Gebetsbuch noch eine Bibel angeboten werden;
- * zeitgemäße Musikinstrumente und Lieder Verwendung finden;
- * eine Multimediapräsentation und ein Theaterstück gezeigt werden, die thematisch auf die nachfolgende Predigt abgestimmt sind;
- * die Predigt laienverständlich ist, kein frommes Vokabular enthält und praktischen Alltagsbezug zur Situation des Kirchendistanzierten aufweist;
- * er nicht dazu gedrängt oder aufgefordert wird, sich zu bekehren;
- * von ihm auch kein finanzielles Opfer erwartet wird.¹¹

Das Hauptziel der Veranstaltung besteht darin, Besucher durch den ganzheitlichen Ansatz der Verkündigung, die sich verschiedener zeitgemäßer Stilmittel bedient, zum Nachdenken zu bringen und dazu einzuladen, die biblischen Prinzipien im Alltagsleben anzuwenden und auf ihre Funktionalität zu testen.¹² Dabei erhält der Besucher die für ihn notwendige und ausreichende Zeit, um einen Paradigmenwechsel zu vollziehen.¹³ Er wird nicht unter Druck gesetzt, eine übereilte Entscheidung für oder gegen das Evangelium auszusprechen. Dieser Prozeß soll nicht durch zusätzliche kulturelle und fromme Barrieren erschwert oder unmöglich gemacht werden.

Die Person Bill Hybels

Von Kindheit an arbeitete Hybels viel in der elterlichen Großhandelsfirma. Hier lernte er von seinem Vater den Wert harter Arbeit, Dis-

ziplin, Durchhaltevermögen, Geschäftssinn und die Liebe eines Unternehmers zu Herausforderung und Risiko.¹⁴ Schon früh war Hybels Leitungsgabe erkennbar. Daneben beschenkte ihn Gott mit der Gabe der Lehre und der Evangelisation. Als Evangelist kann sich Hybels gut in das Denken, Reden und Handeln eines Kirchendistanzierten einfühlen und vermittelt seine Botschaften und biblischen Themen sehr anschaulich und mit großem Alltagsbezug.¹⁵ Hybels ist außerdem ein kreativer Visionär und ansteckender Optimist, dem die Menschen Vertrauen entgegenbringen. Hybels Teamfähigkeit sowie die Bereitschaft, aus eigenen Fehlern zu lernen und sich korrigieren zu lassen, sind weitere wesentliche positive Merkmale seiner Persönlichkeit.¹⁶

Bis zu einem gewissen Grad ist Hybels aber auch ein Querdenker, der fromme Traditionen der Kirche nicht als gegeben hinnehmen will, wenn diese einen Kirchendistanzierten den Zutritt zum Glauben erschweren oder gar verhindern sollten.¹⁷ Sein in früher Jugend angeeigneter Arbeitseifer gepaart mit dem unbewußten Hang, erfolgreich sein zu müssen und sich selbst zu beweisen,¹⁸ führte allerdings auch über weite Strecken seines Dienstes dazu, daß er einseitig alle seine Kraft und Zeit in den Aufbau von Willow Creek investierte. Oft hatte er nur wenig Zeit für sich selbst, für Freunde und seine Familie. Als Folge litt nicht nur seine Frau Lynne unter Einsamkeit, sondern auch Hybels Gesundheit. Er sprach später von der *Suchtwirkung des Fruchtbringens*, die jegliche langsamere Gangart als Ungehorsam und Faulheit verurteilte.¹⁹

Er sprach später von der Suchtwirkung des Fruchtbringens ...

¹⁴ Hybels, Kino, 22 und 111.

¹⁵ Ebd., 33.

¹⁶ Ebd., 37-40

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 14.

¹¹ Robinson, Kirche, 87-98.

¹² Ebd., 97.

¹³ Ebd., 86.

Man ist erstaunt über die leidenschaftliche Hingabe und Opferbereitschaft, mit der Hybels und sein Team ihre Vision über mehr als zwei Jahrzehnte konsequent ausgelebt haben. Es war keine Seltenheit, daß die ehrenamtlichen Mitarbeiter 40-50 Stunden pro Woche in der Gemeinde arbeiteten. Oft begannen sie bereits um vier Uhr morgens, um das angemietete Kino zur Bühne umzubauen und die Theaterstücke zu proben. Nach den Gottesdiensten mußte das Kino wieder in den ursprünglichen Zustand gebracht werden.

Die Hingabe zeigte sich auch in der finanziellen Opferbereitschaft. Oft gaben die Mitarbeiter alles, was sie an persönlichem Besitz hatten, um die permanenten finanziellen Löcher der Gemeinde zu stopfen. So brachten 1979 siebzehn Mitglieder des Gemeindevorstandes eine Summe von 1,7 Millionen Dollar auf, um einen Kredit zum Bau des neuen Gemeindehauses abzusichern.²⁰

Willow Creek - übertragbar auf Deutschland?

Bill Hybels betont, daß sich die Vision, die Werte und die Strategien von Willow Creek nicht klonen lassen, sondern einer Anpassung an den jeweiligen Kontext bedürfen.²¹ Die kulturellen, kirchlichen und soziologischen Unterschiede zu Deutschland fallen bei einer Gegenüberstellung auf:

1. Der Anteil evangelikaler Christen in Amerika liegt bei 30%, während Deutschland lediglich ein Zehntel dieses prozentualen Anteiles vorzuweisen hat. Die USA haben sich durch einen außerordentlichen evangelistischen Unternehmungs-geist, Großzügigkeit im Geben und einen klaren Blick für die Mission profiliert. Es ist kein Zufall, daß weltweit über 57% aller protestantischen Missionare von den USA ausgesandt wurden.²²

2. Im Gegensatz zu Deutschland haben die USA kein ausgeprägtes volksskirchliches System. Das dadurch andere Namenschristentum ist offensichtlich immunisiert für den Anspruch, daß zur Taufe noch eine Bekehrung gehört.

3. Während in den USA das Hauptaugenmerk darauf gelenkt ist, die Kirchen für Gäste und Besucher so einladend wie möglich zu gestalten, werden deutsche Kirchen hier noch stark vom pietistischen und reformatorischen Denken geprägt, das keinen großen Wert auf Sichtbares und Äußeres legt.²³ Allerdings sind oft auch Auflagen des Denkmalschutzes Schuld daran, daß Innenräume nicht zweckmäßig umgestaltet werden können.

4. Das ausgeprägte Traditionsbewußtsein der Deutschen ist positiv, wenn es um den Erhalt des geschichtlichen und kulturellen Erbes geht, andererseits aber hinderlich, wo dadurch für den säkularisierten Menschen zusätzliche Hürden entstehen. So wird vom Besucher erwartet, daß er sich nicht nur für Christus entscheidet, sondern auch für die vorherrschenden Traditionen, die seit Jahrhunderten in veralteten und unzuverlässigen Gebäuden, starren Gottesdienstabläufen, bestimmten, unzeitgemäßem Liedgut und unzuverlässigen Sitzordnungen ihren Ausdruck finden.

Die relativ junge amerikanische Nation hat es viel leichter, überholte und hinderliche Traditionen über Bord zu werfen.²⁴ Geradezu sprichwörtlich ist der amerikanische Aktivismus und Pragmatismus, der auch in Kirchen vorherrscht.²⁵

5. Ohne pauschalisieren zu wollen: Der Amerikaner hat wahrscheinlich doch mehr als ein Deutscher die Fähigkeit des globalen Denkens und der Entwicklung und Umsetzung von großen Visionen.²⁶ Aufgrund der traumatischen Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus scheint der Deutsche immer noch

¹⁹ Ebd., 48-49.

²⁰ Ebd., 94.

²¹ Ebd., 169.

²² Patrick Johnstone, Gebet für die Welt, Handbuch für Weltmission, 6. Auflage (Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1994), 208f und 685f.

²³ Robinson, Kirche, 41.

²⁴ Erkennbar wird dies auch am Baustil und der Bauqualität, wobei meist nur für eine Generation geplant wird.

²⁵ Gerhard Maier, Gemeindeaufbau als Gemeindegewachstum (Erlangen: Verlag der Ev.Luth.Mission, 1995), 137.

²⁶ Die Missionsstrategie D.A.W.N. (=Decipling A Whole Nation) mag dafür ein Beispiel sein.

unbewußte Vorbehalte gegenüber starker Leitung und visionärer Führung zu pflegen. Auch diese Vorbehalte hindern einen visionären Leiter, wenn er in einer konservativen Gruppe eines neues Konzept von Kirche entwickeln möchte.

6. Ein weiteres Merkmal eines Amerikaners ist, daß er sich gerne als Freiwilliger meldet und von der Notwendigkeit überzeugt ist, Organisationen beizutreten.²⁷ Dadurch ist es leichter, ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen, wie das besonders für die personalintensiven Besuchergottesdienste notwendig wird. Ein Amerikaner gilt im allgemeinen als teamfähig und tolerant, wogegen ein Deutscher eher zu Status- und Konkurrenzdenken sowie zum Individualismus neigt.

7. Während dem Amerikaner Optimismus und Toleranz nachgesagt werden, ist der Deutsche tendenziell eher kritisch und pessimistisch. Auffallend ist auch die Fähigkeit des Amerikaners, freundlich auf Fremde zuzugehen und Komplimente und Lob großzügig auszuteilen. Diese vorteilhaften Eigenschaften im Umgang mit Kirchendistanzierten besitzt der Deutsche nur eingeschränkt. So sagt man ihm eher Distanziertheit, Kühle und Sachlichkeit nach.²⁸

Die kirchlichen, kulturellen und soziologischen Eigenheiten der deutschen Mentalität sind zusätzliche Barrieren für die Umsetzung der missionarischen Strategie, Gemeinden für Entkirchlichte in Deutschland zu bauen.

Die Bedürfnisse der Kirchendistanzierten

Gotthard Westhoff, Mitarbeiter im Gießener Institut für Gemeindeaufbau, befragte 1993 in der Gießener Innenstadt Passanten zum Thema Glaube und Gemeinde. Das Ergebnis der Umfrage überrascht, da immerhin 67% der befragten Personen bei Veränderungen in der

Kirche wieder einen Kirchenbesuch erwägen würden.²⁹ Kirchendistanzierten in Gießen kritisieren an den bestehenden Kirchen die steife Atmosphäre, die uninteressanten Predigten und die fehlende Alltagsrelevanz.

Außenstehende lehnen die Kirche ab, weil sie nicht mehr in der Lage ist, auf ihre Bedürfnisse in zeitgemäßer und alltagsrelevanter Weise einzugehen. Das bedeutet nicht, daß diese Menschen deshalb Gott ablehnen. Sie fragen auch nicht: Ist das Christentum wahr?, vielmehr: Funktioniert der christliche Glaube? Sie wollen also vorrangig nicht etwas wissen, sondern etwas mit Gott erleben. Auch wollen sie nicht Missionsobjekt sein, sondern Freund.³⁰ Darauf gibt die missionarische Strategie von Willow Creek eine glaubwürdige und zeitgemäße Antwort.

Die Schlüsselperson(en)

Ohne Zweifel ist der Leiter die Schlüsselperson, an der es sich entscheidet, ob die missionarische Vision Wirklichkeit wird oder ein Traum bleibt. Eine Kirche für Entkirchlichte in deutschen Gemeinden wird mißlingen, wenn der Gemeindeleiter, bzw. das Kirchenleitungsteam ...

- * nicht die Gabe leidenschaftlicher Evangelisation hat
- * sich nicht mehr in das Denken, Reden und Handeln von außenstehenden Menschen einfühen kann oder will
- * nicht zielorientiert und überzeugungsstark die Vision vermitteln kann
- * nicht die volle Unterstützung der Mehrheit seiner Mitarbeiter erhält
- * zu den Menschen gehört, die am liebsten alles selber machen wollen
- * theologisch nicht die Notwendigkeit einer Bekehrung erkennt
- * der Erhaltung von Traditionen mehr Bedeutung zukommen läßt, als der geistlichen Rettung von Menschen
- * nicht erkennt, daß ein Gottesdienst für Ausenstehende sehr personalaufwendig und ar-

²⁷ Robinson, Kirche, 36.

²⁸ Diese Einsichten in die unterschiedliche Mentalität von Amerikanern und Deutschen erhielt der Verfasser durch eine Befragung des deutschen Ehepaars Rossberg, jetzt wohnhaft in Kirchberg/Jagst, die viele Jahre in Amerika gelebt haben. Diese Urteile erheben keinen empirischen Anspruch, regen jedoch zum Nachdenken an.

²⁹ Zeitschrift: Impulse, Ausgabe 3/1993.

³⁰ Beutel, Mauern, 14-15.

beitsintensiv ist und ein besonderes Maß an Kreativität und Hingabe fordert.

Der besucherorientierte Gottesdienst ist sehr personalaufwendig und arbeitsintensiv.

Engagierte Mitarbeiter gesucht!

Der besucherorientierte Gottesdienst ist sehr personalaufwendig. Neben einem Gebetsteam, das regelmäßig für den Besuchergottesdienst betet, fordern die neuen Dienstbereiche Theater, Technik, Licht und Ton, Musik, Werbung, Dekoration, Nacharbeit usw. ein erhebliches Mehr an Mitarbeitern. Dies könnte dazu verleiten, wahllos jeden verfügbaren Mitarbeiter einzusetzen. Es hat sich aber als bedeutsam erwiesen, gleich von Anfang an darauf zu achten, daß die Mitarbeiter entsprechend ihren Begabungen den richtigen Dienst finden. Dies gewährleistet am ehesten Qualität und auf Dauer zufriedene Mitarbeiter.³¹

Ebenso ist es vorteilhaft, wenn man Mitarbeiter für die Planung der Besuchergottesdienste gewinnen kann, die erst als Erwachsene vor nicht zu langer Zeit zum Glauben fanden. Diese verstehen noch am ehesten die Denkmuster und Bedürfnisse der säkularen Menschen und können wertvolle Anregungen liefern, wie der Gottesdienst für diese Zielgruppe ansprechend gestaltet werden kann.³² In Gemeinden, in denen sich seit längerer Zeit niemand bekehrt hat, ist dies umso schwieriger.

Die konsequente Schulung aller Mitarbeiter ist unerlässlich, damit diese für ihren Dienst an den Entkirchlichten vorbereitet werden. Dazu ist wichtig, daß man gemeinsam säkulare Medien und Veranstaltungen studiert, um herauszufinden, wie Außenstehende denken, welche Bedürfnisse sie haben und wie sie ihre Umwelt wahrnehmen.³³

Geeignete Mitarbeiter finden sich besonders in der jüngeren Generation. Diese zeigen noch nicht die traditionellen Verkrustungen und können sich wesentlich flexibler Neuerungen anpassen. Auch ist bei ihnen die Angst vor Frömmigkeitsverlusten weniger stark ausgeprägt.³⁴

Weitere Faktoren auf dem Weg zum Ziel

Ohne permanentes Gebet ist alles Planen und die höchste Qualität, die man anstrebt, umsonst. Es ist deshalb entscheidend, daß von Anfang an ein Gebetsteam zusammengestellt wird, das seinen ausschließlichen Dienst im begleitenden Gebet der verschiedenen Aktivitäten sieht.³⁵

Im Zusammenhang mit der Einführung eines Besuchergottesdienstes wurden auch die herkömmlichen Gottesdienstzeiten kritisch hinterfragt und auf die Bedürfnisse der Besucher abgestimmt. Der Sonntagmorgengottesdienst um 9.30 Uhr stammt ja noch aus einer Zeit, in der man auf die Landwirte Rücksicht nahm, damit diese zwischen den Fütterungszeiten des Viehs den Gottesdienst besuchen konnten. In der Stadt pulsiert am Samstagabend das Leben und am Sonntagmorgen wollen viele ausschlafen. Ein Gottesdienst am Samstagabend kann deshalb eine interessante Alternative sein.³⁶

Die Wahl eines neutralen Ortes, an dem die Veranstaltung stattfindet, trägt wesentlich dazu bei, daß sich Menschen dazu entscheiden, teilzunehmen. Kreative Alternativen sind gefragt und man sollte Hotel-Konferenzsäle, Kinos oder Cafés in Erwägung ziehen. Zwingend ist eine geeignete Werbung. Das Ziel aller Öffentlichkeitsmaßnahmen muß sein, das Image der Kirche in den Augen der Bevölkerung zu verbessern, Neugier und Aufmerksamkeit zu wecken und Vorbehalte abzubauen.³⁷

³⁴ Ebd., 160.

³⁵ Dobson, Gottesdienst, 45.

³⁶ Arbeitsgemeinschaft für Gemeindeaufbau e.V. (AGGA), Herausgeber, Zeitschrift: Praxis, Ausgabe Nr. 62, Heft 3/95 (Wiesbaden: 1995), 12-15.

³⁷ Robinson, Kirche, 192.

³¹ Robinson, Kirche, 166.

³² Ebd., 220.

³³ Ebd., 227.

Regelmäßige Motivation der Mitarbeiter ist unerlässlich. Im frühen Stadium ergibt sich eine abwartende Haltung der Mitarbeiter, ob die Veranstaltung über längere Zeit hinweg von gleichbleibender Qualität ist. Erst dann ist man bereit, die wenigen nichtchristlichen Freunde, zu denen man noch Kontakt hat, einzuladen. Wenn sie kommen, muß ihnen genügend Zeit und Impulse für einen Paradigmenwechsel zugeteilt werden. So verstreicht ein relativ langer Zeitraum, in dem scheinbar nichts passiert. Hier besteht die Gefahr, daß die Kritiker, Traditionalisten und Pessimisten der Gemeinde wieder Oberwasser bekommen und man vorzeitig entmutigt und frustriert aufgibt.³⁸

Bei der Fülle guter und wichtiger Gemeindeprogramme und Veranstaltungen für Christen ist das engagierte Gemeindeglied überfordert, noch zusätzlich Kontakte zu Nichtchristen zu pflegen. Hier müssen die Prioritäten richtig gesetzt werden. Besonders diejenigen Gemeindeglieder, die die Gabe leidenschaftlicher Evangelisation haben, sollten zeitlich von der Gemeinde freigestellt, geschult und unterstützt werden, damit sie in ihrer Berufung leben können. Es ist keine Sünde, wenn sie vom Besuch einzelner Gemeindeveranstaltungen freigestellt werden, damit ihre Gabe zum Einsatz kommt, oder wenn einige Veranstaltungen für Christen zu Gunsten des missionarischen Engagements gestrichen werden. Eine Gemeinde, die hier kurzfristig und nur an sich selbst denkt, verspielt ihre Chance, von Gott mit Neubekehrten beschenkt zu werden.

Mutig sollte das Team immer wieder die Gäste befragen, wie sie den Gottesdienst erleben. Diese Rückkopplung hilft, die Bedürfnisse der Besucher genauer zu erkennen und den Besuchergottesdienst effektiver zu gestalten.³⁹

"Ohne Fleiß kein Preis"

Die Beispielgemeinde Willow Creek kann uns deutsche Christen viele Anregungen liefern, wie in einer säkularisierten Umwelt Menschen mit dem Evangelium erreicht werden können.

Dabei müssen nicht alle Anregungen und Konzepte von Willow Creek von jeder Gemeinde vollständig und dauerhaft umgesetzt werden. Viele Gemeinden wären damit überfordert, vor allem kleinere. Wo sich das im Einzelfall anbietet, sollte deshalb die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden vor Ort erwogen werden, wenn das missionarische Konzept für eine Gemeinde allein eine Überforderung bedeutet.

Beeindruckend ist die überwältigende Liebe und Hingabe, mit der sich Bill Hybels und sein Team für Kirchendistanzierte engagiert. Man spürt es ihm ab, daß er ein Herz für diejenigen Menschen hat, die Christus noch nicht kennen. Während sich eine Strategie noch relativ einfach kopieren und kontextuell anpassen läßt, ist es mit der "brennenden Leidenschaft für Verlorene", wie wir sie bei Bill Hybels und seinem Team beobachten können, schon etwas schwieriger. Gerade diese ist aber zwingend notwendig, um trotz aller Hindernisse und Hürden im andersartigen - und sicherlich nicht leichteren - deutschen Kontext ans Ziel zu kommen.

Hybels und sein Team vermag uns Deutschen ein glaubwürdiges Beispiel geben, daß sich beharrlicher Einsatz und engagierte Hingabe lohnen können. Man darf dabei aber nicht übersehen, daß das missionarische Konzept von Willow Creek mehr als zwei Jahrzehnte Zeit hatte, zu dem auszuwachsen, was es heute ist. Jede Übernahme eines bestehenden missionarischen Konzeptes in einen anderen Kontext braucht ausreichend Zeit, um Wurzeln zu schlagen und Frucht zu zeigen. Dabei ist es sicherlich einfacher, eine neue Gemeindearbeit von Anfang an mit diesem Konzept zu starten, als eine bestehende Arbeit zu verändern. Wer hier nicht den sprichwörtlichen "langen Atem" mitbringt und Instantergebnisse erwartet, wird enttäuscht werden. Mit einem durchschlagenden Erfolg dürfte erst dann zu rechnen sein, wenn Gott die ersten Bekehrungen schenkt und die Mitarbeiter erkennen können, daß das Konzept funktioniert. Dann kann mit einer gewissen Eigendynamik gerechnet werden. Bis dorthin ist es allerdings noch ein langer und mühsamer Weg, der sehr viel Schweiß, Beharrlichkeit und Gebet kostet!

³⁸ Ebd., 104.

³⁹ Beutel, Maern, 56.